

5. a Geschichte und Existenz des Gottesvolkes des Alten Bundes als Aufgabe religiöser Unterweisung

Aus dem Referat von Prof. Dr. Karl Thieme anlässlich einer Gesamttagung aller Arbeitsgemeinschaften für den katholischen Religionsunterricht in Frankfurt a. M. in Gegenwart von Dr. Wilhelm Kempf, Bischof von Limburg, im „Haus der katholischen Verbände“ am 31. Oktober 1960.

Einleitungsweise ging Prof. Thieme davon aus, daß sich durch die Herausgabe des nunmehr zwölf Jahre erscheinenden „Freiburger Rundbrief“ den daran Beteiligten eine neue Gesamtvorstellung von dem, was in diesem Rundbrief das Alte Gottesvolk heißt, Schritt für Schritt herauschälte. Es ist jene in sich betrachtet oder mit ihren eigenen Augen betrachtet, kontinuierliche, für uns Christen dagegen an einer bestimmten Stelle diskontinuierliche Einheit des Volkes, das am Sinai nach der Heiligen Schrift gesagt hat: „Wir wollen tun und hören“ (Ex 24, 7; diese immer wieder so viel beachtete Reihenfolge, erst: tun und dann auch: hören wiederholt sich übrigens nicht zufällig in der Bergpredigt auf überraschende Weise [Matth. 5, 10]: wer solches tut und lehret“).

Das depositum fidei, das verbum Dei scriptum vel traditum in seiner Gesamtheit, das geschriebene und der mündlichen Überlieferung gemäß ausgelegte Gotteswort ermöglicht zunächst in seinem rein statistischen Bestande, in der Totalität der vorliegenden Äußerungen, jemandem, der diese Äußerungen so nutzt, wie es, er würde wahrscheinlich sagen, seinem unbefangenen Empfinden entspricht, genauso gut, vom Alten Testament an, *Judenhaß* zu predigen wie zweierlei Art von *Judenliebe*, eine Art blinde und sicherlich nicht gemeinte Liebe und eine sehende, wahrhaft brüderliche Liebe. Das gilt, wie gesagt, nicht etwa erst für die Juden nach Christus, sondern das gilt schon für die des Alten Bundes, wie man ja aus der Literatur wahrlich immer wieder es beweisen kann, schon seit dem sog. Barnabas-Brief.

Seit diesem Barnabasbrief und durch die Jahrhunderte, bis ins zwanzigste, findet man die Zeugnisse einer solchen aus dem Alten Testament bezogenen Judenfeindschaft von Christen, und vollends findet man sie angesichts der im Neuen Testament berichteten Haltung der Juden zu Jesus und zu seinen Aposteln mannigfach bezeugt, begründet, erklärt, mit Tatsachen belegt und dergleichen. Man „kann“, so sagte ich, die Texte ermöglichen, solchen Haß herauszubeweisen oder als begründet zu belegen, ohne daß eine positive Unwahrheit geäußert werden müßte. Es genügt, Auslassungen vorzunehmen. Ich glaube, es ist gut, wenn man sich klarmacht, daß in einer wesentlich analogen Weise eine Betrachtung der Kirchengeschichte ebensogut ermöglicht, mit Tatsachen, mit unbestreitbaren Tatsachen *Antiklerikalismus* zu belegen, wie auf der anderen Seite zweierlei Arten von *Kirchenliebe*: eine blinde und eine sehende – erleuchtete. Jene letzte dürfte Leo XIII. gemeint haben, als er die Historiker bei der Öffnung der Vatikanischen Archive beschwor, die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nur die Wahrheit aus den geschichtlichen Unterlagen herauszuholen und den kommenden Generationen weiterzugeben. Von dieser Sicht her wäre also die Frage nicht: welche Bilder sind möglich, sondern welche Bilder sind dem Sinn des geschriebenen und überlieferten Gotteswortes gemäß?

Nun, wenn wir danach fragen, dann steht als das erste Phänomen, das erste scandalum pharisaicum, scandalum für begrenzte, für beschränkte Geister, das Wort von der *Erwählung Israels* da. Wieviel Spott und Hohn hat dieses Wort von der Erwählung jenes Alten Bundesvolkes unter den Völkern der Erde herausgefordert, und wie leicht wäre es doch gewesen, aus den biblischen Texten heraus, aus dem Gebrauch des Wortes „Erwählung“ in ihnen, der oberflächlichen Kritik zu begegnen. Da ist jener erratische Block beim Propheten Amos, also einem der frühesten, deren Worte uns schriftlich überliefert sind, Amos 3,2: „Euch allein habe ich erwählt vor allen Geschlechtern der Erde, darum suche ich

an euch heim all eure Schuld“. *Darum* suche ich heim eure Schuld. Erwählung heißt wahrlich nach biblischem Verständnis nicht: es bequem haben, ein Paradies auf Erden haben, sich alles leisten können, sich besser fühlen können als die anderen und dergleichen, obwohl das immer wieder von den Gegnern des Alten Israels, des Neuen Israels, wie ja die Kirche auch erwähltes Gottesvolk ist, herausgelesen wurde. Erwählung heißt: besonderer Ernst der Verantwortung, besonderer Ernst der Heimsuchung durch Gott: Mensch sein, Volk sein vor Gottes eigenem Angesicht. Und im zweiten Makkabäer-Buch steht wie eine Art Entfaltung jenes Amos-Worts im Munde dessen, der die ersten Martyrien der Heilsgeschichte, die makkabäischen Martyrien, zu schildern hat: „Ich ermahne aber diejenigen, die an dieses Buch geraten, sich durch die Unglücksfälle nicht entmutigen zu lassen, sondern davon überzeugt zu sein, daß die Strafen nicht den Untergang, sondern die Erziehung unseres Geschlechtes bezwecken. Wenn nämlich die Frevler nicht lange in Ruhe gelassen werden, sondern baldigt der Strafe verfallen, so ist das ein Zeichen großen Wohlwollens. Bei anderen Völkern wartet der langmütige Herr zu, beobachtet, und straft erst, wenn sie das Maß der Sünden vollendet haben. Nicht so bei uns. Uns gegenüber hat er sich entschlossen, daß unsere Sünden nicht bis zum Gipfelpunkt getrieben werden sollen, um uns daraufhin erst in Strafe zu nehmen. Darum hat er uns das Erbarmen auch gar nie entzogen, erzieht uns vielmehr mit Heimsuchungen, verläßt aber sein Volk nicht.“ Diese Botschaft des Alten Testaments in der knappen Ausprägung, in der unerhört kraftvollen Formulierung bei Amos und in der, wenn man so will didaktischen Entfaltung der II Makk 6, 12 ff., ist das, was am Anfang jeder Erkenntnis des alttestamentlichen Bundesvolkes stehen muß und was als, wie man sagt, ein Leitmotiv jeder Betrachtung von allem, was über dieses Volk berichtet wird, von Abraham und Mose, bis Auschwitz und TelAviv oder Staat Israel, immer mit-schwingen muß, wenn Christen von Juden im Sinne des göttlichen Offenbarungswortes sprechen wollen.

Das engstens damit verbundene andere ist, daß dieses alttestamentliche Bundesvolk die *Brautgemeinde* ist, daß der Bund von den Propheten und nicht nur von den Propheten, sondern von der ganzen Gemeinde, ja sogar von der Kirche Jesu Christi, als eine unauflösliche eheartige Verbindung Gottes mit seinem Volke begriffen wird; gerade auch *nach* dem schmerzlichen Bruch, der für die Christenheit innerhalb dieses Volkes eingetreten ist, hat im 9. bis 11. Kapitel des Römerbriefs der Heidenapostel Paulus eherechtliche Begriffe für das Verhältnis zwischen Gott und auch noch seinem Gott mißverstehenden Volke gefunden, wenn er Römer 11,2 feierlich beteuert: „Nicht verstoßen hat Gott sein Volk“, was immer geschehen sein mag; „verstoßen“, das Wort, das auch für die Verstoßung der ungetreuen Gattin sprachgebräuchlich vorkommen konnte. Die Ehe ist selbst mit der Ehebrecherin Israel von Gott her gesehen nie geschieden worden, Gott kennt keine Scheidung seines Bundes, des Bundes, den er schließt, die Verheißungen und Bünde sind unumstößlich, ametameleta, wie es Römer 11,29 bei Paulus heißt. Die Menschen können irren, die Menschen können für lange Zeiten auf Wege geraten, die kaum zu begreifen sind, die uns erschüttern, bei denen wir mit Paulus sagen müssen „Wir stehen ihnen den zelo theou, den Eifer für Gott zu, aber ohne epignosis, ohne volle Einsicht“, wie es in denselben zentralen Kapiteln des Mittelstücks des Römerbriefs, Römer 10,2 bei Paulus heißt.

So ist also das Geschehen, das uns im alten Bundesbuche vom Alten Bundesvolke berichtet wird, ein Gebundensein Gottes an echte, wirkliche Menschen, von denen in rückhaltloser Offenheit gesprochen wird ohne Beschönigung, ohne Ab-

schwächung von irgend welchem Versagen; und es dürfte die Aufgabe eines christlichen Unterrichts von diesem Alten Volke sein, daß er eben diese Linie mit Liebe, mit echter sehender, offener, kritischer aber durch keine Kritik irgendwie abzuschwächender Liebe behandelt und so verstehen lehrt; daß also von den Patriarchen an, die menschliche Schwäche nirgends verschleiert, nirgends beschönigt, aber eben dargestellt, in ihren Folgen gezeigt wird und dann gezeigt wird, wie die göttliche Liebe immer wieder größer ist als unser Herz, als unser törichtes und verzagtes Herz, wie Gott unerschütterlich treu ist, wie diese seine Treue von Abraham bis heute durchhält. Das dürfte, allgemein gesprochen, die große Aufgabe einer Behandlung des Alten Bundesvolkes zunächst auf Grund der Gegebenheiten der Berichte, der Geschichte des Alten Bundesbuches sein.

Wenn wir dann innerhalb dieser Geschichte des Alten Bundesvolkes die Linie ganz selbstverständlich besonders betonen und herausheben, die auf den Neuen Bund hinüberführt und für uns so entscheidend wichtig ist, für uns das Geschehen im Alten Bunde zu einer Vorbereitung macht (ich glaube nicht nur zur Vorbereitung, aber jedenfalls zentral gerade auch zur Vorbereitung), dann dürfte wohl in unserer Zeit auf Grund von all dem, was eine vertiefte Beschäftigung mit Altem und Neuem Testament in den letzten Jahrzehnten ermöglicht hat, wichtig sein, daß wir über eine zu einseitige Betonung des einen Wortes unter den verheißungsträchtigen Worten des Alten Bundesbuches hinauskommen, daß wir da nicht mehr so ausschließlich insistieren, nämlich nicht mehr so einseitig auf dem einzigen Wort „*Messias*“. Wenn wir im Neuen Testament darauf achten, als was Jesus auch noch, entweder von anderen fragend bezeichnet wird, bzw. darauf angesprochen, ob er es sei, oder aber auch, auf was hin er sich selbst beurteilt, als was er sich selbst betrachtet und als was ihn die Apostel vor allem in der frühesten Zeit nach seiner Auferstehung in erster Linie dem eigenen Volke verkündigen, da ist es sehr bemerkenswert, daß drei andere Worte in mancher Hinsicht, vor allem zeitlich, vor dem Wort *Messias* eine Rolle spielen, die ich in der Abfolge der alttestamentlichen biblischen Bücher aufzählen will: der Zeit nach der in den biblischen Büchern älteste Begriff des Verheißenen oder Erwarteten ist der Begriff des *Propheten*, im Deuteronomium 18, Vers 15 steht ja jene Wendung: „einen Propheten wie mich, wird Dir der Herr Dein Gott erstehen lassen aus der Mitte Deiner Brüder, auf den sollt ihr hören“. Und Sie werden wissen, daß in Johannes 1 die Frage gestellt wird: „Bist Du der Prophet?“. Nun nach christlichem Glauben ist Jesus von Nazareth unter anderem auch der Prophet schlechthin, zugleich der Vollender der Prophetie und der Erfüller in persona der Prophetie, und schon dieser Aspekt sollte uns zu denken geben. Wenn im Makkabäer-Buch davon die Rede ist, daß der eine der Makkabäischen Brüder, Simon, als Hoherpriester und Fürst anerkannt wird, bis, dort heißt es, „ein glaubwürdiger Prophet“, also nicht unbedingt der Prophet, bis ein glaubwürdiger Prophet entsteht, dann merken wir, daß dieses immer noch erwarten eines Neuaufbruchs von Prophetie in der gesamten schriftlich fixierten alttestamentlichen Tradition vorhanden ist, aber wie uns jene Frage an Jesus aus Johannes 1 zeigt, auch in der neutestamentlichen Zeit, mit, wie wir zu sagen pflegen, messianischer Zuspitzung fortexistiert. Also diese eine Kennzeichnung ist eine ungeheuer wichtige unter den Attributionen Jesu von Nazareth, die tief im Alten Bunde verwurzelt ist und die uns ja eben auch die eine der Aufgaben bezeugt und zeigt, daß wir das ganze Alte Testament als das Buch der Prophetie, der Propheten verstehen lehren, nicht nur in dem Sinne, in dem es so wieso bei uns üblich ist, Prophetien, die auf Jesus als den *Messias* zeigen, sondern Prophetien in dem weiteren Sinne, in dem wir inzwischen das Wort Prophet oder Nabi oder Kündiger verstehen gelernt haben: der, der von Gott beauftragt ist, Gottes zunächst warnendes und dann oft richtendes und dann dennoch immer wieder verheißendes und tröstliches Wort aus den Ereignissen der Zeit heraus zu den

jeweiligen Zeitgenossen zu sprechen. Das ist eine der Grundlinien der gesamten alttestamentlichen Verkündigung, des gesamten alttestamentlichen Verständnisses der Geschichte des Volkes der Propheten, des Volkes, das der Menschheit diesen Typus Prophet geschenkt hat, diesen Typus, der ja wahrlich nicht mit Johannes dem Täufer ausgestorben ist, denn es gibt, wie wir alle wissen werden, innerhalb des Neuen Testaments weiter Prophetie und Propheten bis hin zu jenen prophetisch begnadeten Töchtern des Evangelisten Philippus, von denen in der Apostelgeschichte die Rede ist. Und es gibt im neutestamentlichen Gottesvolk prophetische Gestalten wie einen Bernhard von Clairvaux, einen Savonarola, eine Katharina von Siena, prophetische Gestalten, die ganz ähnliche Funktionen in ihrer Zeit erfüllten, wie sie die prophetischen Gestalten des alten Bundesvolkes im alten Bundesvolke erfüllt haben. Und gerade diese wechselweise Erhellung der Prophetie im Alten Bund durch analoges prophetisches Geschehen im Neuen und dessen bei den eben aufgezählten und noch weiteren Gestalten im Neuen durch das Alte, gerade die sollte uns helfen, daß wir von den Propheten und dem Volke der Propheten als von etwas sprechen können, was nicht irgendwann einmal war, in Christus zu seinem Ziel geführt hat, nur noch wichtig ist um zu beweisen, daß Jesus der *Messias* war, und im übrigen nun der Vergangenheit angehört, sondern daß es sich dabei um etwas handelt, was im Alten wie im Neuen Gottesvolke, nach neutestamentlicher Auffassung im Neuen Gottesvolke sogar überschwänglich, sogar erst recht da ist: Kündigung göttlichen Wortes durch Gott-Bbeauftragte sowohl in der Dauer-Form des Lehramts, wie in der jeweils vom Heiligen Geist geschenkten Form, in der es dann freilich gerade auch der Prüfung durch das Lehramt im Sinne des Wortes Pauli in dessen erstem Thessalonicherbrief bedarf: „Prüfet alles, dämpfet den Geist nicht, und das Gute behaltet“. Also hier ist die eine und in einem gewissen Sinne nicht nur äußerlich eine erste und grundlegende Sicht, die unsere Beschäftigung mit dem alten Bundesvolk pflegen muß, und die helfen muß, daß wir gerade auch Kindern klarmachen können, wie sehr das Geschehen im Alten Bunde nostra res ist, wie sehr hier nostra res agitur. Heute, Ende Oktober 1960, könnte man eine Stunde halten, in der man die Äußerung der französischen Bischöfe zu Algerien als heutiges prophetisches Gotteswort zu heutigen Menschen zusammenbringt mit manchem Wort des Jeremia oder anderer Propheten und daraus etwa zur Fürbitte für die französische und die ganze europäische Christenheit aufzufordern Anlaß nimmt.

An zweiter Stelle kommt dann in den Büchern des Alten Bundesbuches das, was uns allen am geläufigsten ist, der *Messias*, in den Samuel- und Königsbüchern als der Davidssohn, der verheißene Thronerbe, und nachklingend in den Prophetien um den Davidsnachfahren Zorobabel bei der Heimkehr aus dem babylonischen Exil, die rettende Königs-gestalt. Hier wäre die Aufgabe wohl, daß man um Verständnis für das wirbt, was bei uns so oft allzu leicht hin abgetan wird: daß ein Volk, das sich bedrängt und bedrückt wußte, sich nach diesem irdischen Retter sehnte. Und ich glaube, daß wenige Jahrhunderte es einem so leicht machen, wie das unsere, eben auch menschliches Verständnis für solche Sehnsucht zu wecken, selbst wenn sie irregeleitet ist, die Unterscheidung richtiger und falscher, irregeleiteter, mißbrauchter messianischer Sehnsucht und suchenden, tastenden messianischen Hoffens, das über eine bloße Besiegung der Gegner auf dem Schlachtfeld hinausgeht. Diese Unterscheidung sollte gerade uns in unserer Zeit nicht allzu schwer fallen und uns ermöglichen, eine, nun wir pflegen zu sagen, „pharisäisch“ selbstgerechte Form des Urteils über die primitive Messias-erwartung so vieler Menschen der Zeit Jesu zu überwinden. Insbesondere können wir nie genug daran erinnern, daß ja gerade auch die Apostel selber noch am Anfang der Apostelgeschichte (1,6) den Auferstandenen fragen: „Wirst Du nun das Königtum Israel wieder errichten?“ Das heißt, daß auch sie erst einer langen weiteren Erziehung noch jenseits des

Wirkens, des Erdenwirkens, Jesu Christi bedurft haben, um über die so naheliegende, so natürliche, menschliche Erwartung des irdisch gesalbten Königs hinwegzukommen.

Nun aber kommen die beiden wichtigsten Qualifikationen des Verheißenen. An dieser Stelle möchte ich einen kleinen Exkurs einschalten. Nicht wenige von Ihnen kennen, besitzen vermutlich sogar die in vieler Hinsicht so schöne, deutsche Neutestamentausgabe, die Otto Karrer herausgebracht hat, wo er „Christus“ statt: der Gesalbte oder eben: Christos oder: Messias als „der Verheißene“ übersetzt. Dem Sachgehalt nach kann man sagen, daß manches für eine solche Übersetzung spricht, und daß gerade das, was ich Ihnen jetzt sage, sogar sehr stark dafür zu sprechen scheint, daß statt immer nur von Messias, Gesalbter, Christus im Sinne der Königserwartung zu sprechen, offenbar Karrer sich den Gedanken gemacht hat, man sollte die Leute daran gewöhnen, einen solchen weiteren Ausdruck, der Verheißene, zu wählen, in dem alles zusammen gefaßt wäre, was ich jetzt im einzelnen aufzähle. Ich kann mich trotzdem, aus Gründen der Übersetzungstreue, seiner Wortwahl nicht anschließen und halte es für unmöglich und untunlich, daß man in einer deutschen Übersetzung jemals an der Stelle wo *Χριστός* im griechischen Neuen Testament steht, irgend etwas anderes einsetzt als, entweder: „Bist Du der Christus?“ in den Fragen, die gestellt werden, oder: „Bist Du der Gesalbte?“, oder eben, indem man das Wort in unserer Transkription so beläßt, wie es im Munde der Fragenden geklungen hat: „Bist Du der Messias?“. Nur diese drei Fragestellungen entsprechen, denn wenn man das allgemeine „der Verheißene“ nimmt, dann kommt gerade das nicht heraus, daß er ja eben nun *nicht* zunächst der Gesalbte sein will, sondern das, was jetzt kommt: der Gottesknecht, oder der Menschensohn, und es wird alles schief, es geht alles durcheinander in Frage und Antwort. Die Leute wissen sehr wohl, warum sie fragen: „Bist Du der Gesalbte?“, „Bist Du der Messias?“, bist Du der, der uns politisch erlösen soll, bist Du der Davidssohn? Und er weiß sehr wohl, warum er ihnen gerade das zu sagen verbietet, während er vom Menschensohn, der er ist, ständig selber spricht.

Somit also nun diese beiden wichtigsten Selbstbezeichnungen *Gottesknecht* und *Menschensohn*. Es wird auch das Ihnen allen bekannt sein: der Gottesknecht ist die Heilandsgestalt bei Isaías in dem sogenannten Trostbuch, das unsere Gelehrten heute als Deutero-Jesaja zu bezeichnen und einem großen Unbekannten, der sich gleichsam unter das Patronat des Propheten Jesaja gestellt habe, zuzuschreiben pflegen; das dürfte philologisch richtig sein und scheint mir keine Schwierigkeiten für unseren Glauben zu bedeuten kraft dieser stillen Bescheidenheit dessen, der in keiner Weise im eigenen Namen, auch nur im eigenen Namen als dessen, der von Gott den Auftrag bekommen hat, sprechen mag, sondern nichts anderes will, als gemäß dem, was er von Gott gehört hat, weiterführen, fortführen, durchtragen, was der große Prophet früher angefangen hat zu sagen; – also dieses sogenannte Trostbuch enthält jene Worte vom Gottesknecht, bei denen es so wichtig ist, daß eindeutig in dem Text, den wir als inspiriertes Gotteswort heute haben, zweierlei Auslegungen sich aufdrängen, eindeutig die Auslegung, die uns Christen die wichtigste ist: auf einen einzelnen, der Leiden trägt für die Abtrünnigen, für das Volk (Js. 53, 8 ff), aber auch Worte wie: „Ihr“ (plural!) „seid meine Zeugen, ihr seid mein Knecht“ (Js. 43, 10).

Einer unserer katholischen Exegeten des Alten Testaments, Professor Stier, hat auf einem christlich-jüdischen Gespräch, einem trikonfessionellen Gespräch zwischen katholischen, evangelischen und jüdischen Theologen im Haus der Begegnung der Benediktinerabtei in Niederalteich, gerade diese Jesaja-Trostbuch-Prophetie vom Gottesknecht ausgelegt und ließ sie ausmünden in den Appell: Israel, du Gottesknecht, erkenne dein Haupt in Jesus, dem Gottesknecht. Diese christliche Auslegung wurde von den jüdischen Teilnehmern nicht etwa mit Protest, sondern mit Respekt aufgenommen, und ausdrücklich wurde nachher in der Aussprache gesagt: Wir

haben gar nichts dagegen, wenn ein christlicher Theologe, der das so sieht und sehen muß, das auch in dieser Form ausspricht. Wir respektieren das, auch wenn wir den Weg nicht mitgehen können, der implizit uns damit nahegelegt ist.

Also diese Doppelsicht, die ja einer neutestamentlichen Doppelsicht entspricht, denken Sie an das auch nachher noch einmal zu erwähnende Wort des Apostel Paulus, Kolosser 1, 24: „Ich ergänze an meinem Fleische, was noch aussteht an den messianischen Leiden“, an messianischen Wehen könnte man sogar übersetzen, Geburtswehen wurden ja mit der messianischen Zeit verknüpft erachtet, „und zwar“ – ich ergänze an meinem Fleische, was noch aussteht an den Christusleiden – „und zwar für seinen Leib, für die Kirche“, bzw. im Rahmen, im Zusammenhang seines Leibes, im Zusammenhang der Kirche. Unser abendländisches Denken neigt allzu sehr dazu, absolute Scheidungen durchzuführen und zu sagen, die und die Stelle bezieht sich entweder auf einen einzelnen oder auf ein Kollektiv. Und da kann man es *philologisch* noch so wenden, daß man sagt: es ist nachträglich aufs Kollektiv bezogen worden, und die anderen können sagen: nachträglich sind die Worte über den einzelnen zugefügt, das ist philologisch alles möglich, alles theoretisch und abstrakt diskutabel. Wenn man aber den jeweils endgültigen Text als das betrachtet, was die Kirche als Gottes heiliges Wort kanonisiert hat, dann wird man nicht in die philologischen Absprechungen und Ergänzungen flüchten, garnicht flüchten müssen, sondern wird gerade in dieser Doppelheit der Worte vom Gottesknecht das erblicken dürfen, was Gott selbst uns durch das Herausheben dieser Gestalt des leidenden Gottesknechtes hat sagen wollen. Es gibt den absolut einen, einzigen, einmaligen Gottesknecht, als den Philippus den Kämmerer der Kandake von Äthiopien in der Apostelgeschichte *Jesus* erkennen lehrt, so daß der Kämmerer die Taufe begehrt (Ap. 9, 30 ff), und es gibt die gottesknechtliche zeugnishaft Gemeinschaft, wie das Neue so das Alte Bundesvolk in jeweils verschiedener Art und Zuordnung. Gottesknecht also ist die eine der beiden besonders wichtigen Qualifikationen Jesu, vor allem im Anfang der Apostelgeschichte so deutlich: „Durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus“ habe Gott Wunder gewirkt heißt es im Gebet der Apostel, nachdem sie leiden durften für Jesus; und die letzte, die aus dem Danielbuch stammt, ist dann die Bezeichnung: „Menschensohn“.

Menschensohn, wo eine unglaublich primitive Auslegung so oft die sogenannte menschliche Seite oder menschliche Natur Jesu von Nazareth damit ausgesprochen wähnt, während gerade die Menschensohnbezeichnung, nämlich des mit den Wolken kommenden, zur Rechten des Vaters thronenden, oder in der Stephanus-Vision zur Rechten des Vaters stehenden Menschensohnes, die stärkste gottheitliche Selbstaussage Jesu ist; also eine Paradoxie ohnegleichen, daß man sich an dem Wort Menschensohn in oberflächlicher Auslegung angeklammert hat und meint – die vielen liberalen, vor allem populären Exegeten – hier bezeichne sich Jesus ja selbst als Mensch, während gerade seine Selbstbezeichnung als der kommende Menschensohn, der zur Rechten des Vaters thront, das ist, was ihm die Verurteilung im Prozeß vor dem Synedrium einträgt. Damit hat er nach dem Urteil des Hohenpriesters, der sein Gewand zerreißt, die todeswürdige Lästerung ausgesprochen. Da braucht man nicht mehr über eine geplante Tempelzerstörung Zeugen anzuhören und zu diskutieren, was das bedeutet und nicht bedeutet, damit hat er einen Anspruch erhoben, angesichts dessen sogar diejenigen Pharisäer, die ihm wohlwollen, wie Gamaliel oder Josef von Arimathäa offenbar schweigen mußten, weil sie zunächst über diesen Block, wie man heute sagt, einfach nicht hinwegkommen. Ja, wenn er das hier vor ihren eigenen Ohren sagt, dann ist da etwas, was alle ihre bisherigen Vorstellungen zerstört; das ist der Punkt, bei dem Paulus als Saulus ansetzt, warum er diese Leute verfolgen muß, selbst in einer Zeit, wo man im übrigen weithin geneigt ist, sich mit ihnen abzufinden, und sie als eine neue unter den zwanzig Rich-

tungen, die es damals gegeben haben mag, auch gelten und propagieren zu lassen, wie es Gamaliel I. vorgeschlagen hat. Aber wenn diese Leute behaupten, dieser Mensch Jesus sei Menschensohn von Gott, dann ist das etwas, was der Eiferer für Gott und das Gesetz, Saulus, nicht ertragen, nicht dulden, nicht hinnehmen kann, und darum muß ihm dieser Menschensohn vom Himmel her erscheinen, ihm als dem einzigen unter allen, dem er eine Auferstandenenbegegnung – nicht eine bloße Vision, Lukas kann das sehr gut unterscheiden, wie wir aus einer anderen Stelle in der Apostelgeschichte (22, 17 f.) deutlich ersehen – eine Auferstandenenbegegnung wie vorher den Zwölfen und den 500 geschenkt hat, muß vom Himmel her kommen, nun die Anrede „Herr“ von ihm entgegennehmen als göttlicher Herr und muß ihm jenes: „Warum verfolgst du mich?“, mich in meinen Gliedern, mich in meiner Brautgemeinde, entgegenrufen.

Also dieser Menschensohn, der taucht nun in der Abfolge der alttestamentlichen Bücher ja an letzter Stelle auf, als der vom Himmel her Kommende, zu einer Zeit, wo ein sozusagen rein irdischer Retter nicht mehr zu erwarten ist, wo alles für das Gottesvolk so düster aussieht, daß nur noch vom Himmel her Rettung erhofft werden kann, wie während jener Zeit der makkabäischen Verfolgung, wo die letzte Hand an das Buch Daniel in seiner heutigen Fassung gelegt worden sein dürfte.

Dieses nur und allein auf Gott noch hoffen, das ist die Situation, in der das Danielbuch so vollendet worden ist, wie es uns jetzt vorliegt, wobei man wieder sich nicht philosophisch darüber zu streiten braucht, welche Vorstufen wie weit zurückreichten, die noch vorher vorhanden gewesen sein mögen, das kann man wohl den Forschern überlassen zu prüfen; jedenfalls damals ist Israel die Erkenntnis aufgeleuchtet: die eigentliche Rettung kommt nicht durch den bloßen Davidssproß, durch irgendeinen zur Zeit garnicht bekannten Nachfahren des Zorobabel, der das Banner ergreift und uns gegen den Antiochos und seine Griechenheere oder Syrerheere führt, die eigentliche Rettung kommt durch ein direktes Eingreifen Gottes von oben, und das war in der Gestalt des vom Himmel her kommenden Menschensohnes verdichtet, und als der Menschensohn tritt in seiner eigenen Selbstbezeichnung immer wieder Jesus in Erscheinung. Das geht so weit, daß es heute eine ganze Richtung von Theologen um den bekannten Rudolf Bultmann gibt, von denen man also hören oder lesen kann, daß Jesus niemals den Anspruch erhoben habe, Messias sein zu wollen. Das hätten erst hinterher die naiven Spekulierer in der Urgemeinde sich so ausgedacht, aus populären Bedürfnissen und dergleichen; in dieser Form halte ich das für einen ausgesprochenen Unsinn, nach vielerlei Unsinn, der durch viele Jahrzehnte hindurch von der jeweils triumphierenden Schule geschaffen worden ist. Man muß dann allerdings dazu sagen, daß glücklicherweise neben den jeweils triumphierenden Forscherschulen das evangelische Kirchenlied im großen und ganzen immer noch dasselbe singt, was es aus jüdischen Psalmen und katholischen Liturgien und Litaneien übernommen hat, und daß wir in dem Kirchenlied, wie unser „Kirchenlied“ gezeigt hat, sozusagen zu 99 Prozent dasselbe singen können, wie die anderen singen, und daher die immer neuen Wellen einer jeweiligen rabies exegetica, die auf den Spuren einer rabies philosophica oder scientifica wieder für ein paar Jahre fast alle Lehrstühle erobern und dann abermals nach ein paar Jahren zu den Akten gelegt werden und in die Forschungsgeschichte übergehen, uns nicht zu sehr aufregen, sondern uns auch veranlassen sollten, alles geduldig zu prüfen und die gelegentlichen Körnlein von sehr schön brauchbarer Wahrheit herauszunehmen, die darin enthalten sind. Und diese eine Tatsache, daß von Jesus selber aus die beiden Begriffe Gottesknecht und Menschensohn am wichtigsten sind, die dürfen wir ganz ruhig aus dem Neuen Testament heraus uns sagen lassen und dann sehen, daß im Alten Testament auch der „Menschensohn“ bei Daniel (7, 13 f.) nicht nur von einer Einzelgestalt, sondern ebenso von „dem Volke der Heiligen des Höchsten“ verstanden wird (7, 28). Jesus

von Nazareth ist *der* Menschensohn, *der* Gottesknecht, *der* gesalbte König, *der* Prophet und Erfüller aller Prophetie, *der* Erwählte und Geliebte des Vaters; aber auch das Alte Bundesvolk ist „Menschensohn“ und „Gottesknecht“, königlich und prophetisch, gotterwählt und gottgeliebt.

Und ich bitte Sie nun, daß ich dies doch noch ein wenig ergänzen darf durch einiges, was nicht mehr unmittelbar zum Alten Bundesvolk vom *Alten* Bundesbuche her zu sagen ist, sondern vom Fortgang des Geschehens her. Ganz kurz fassen kann ich mich bei der Frage nach der Aufnahme des Verheißenen, wie ich jetzt einmal einen Augenblick mit Karer sage, durch ja nun eben nicht einfach „sein Volk“ oder „die Juden“, sondern durch die verschiedenen Richtungen, Gruppen, Parteien, oder wie immer sie es nennen wollen; das ist ja wohl etwas, was nachgerade im Lauf der letzten Jahrzehnte ins allgemeine Bewußtsein zu dringen pflegt, daß es überhaupt nicht ein gemeinsames Echo *der* Juden, im Sinne der Totalität der jüdischen Menschen jener Zeit, auf Jesus gegeben hat, sondern, daß es eine ganze Fülle von sehr verschiedenartigen Reaktionen gab.

Zunächst die Reaktion der mit Rom kollaborierenden *Sadduzäer*, also hohepriesterliche Aristokratie und Herodianer, d. h. der Umgebung des Satelliten-Kleinkönigs Herodes, die in der messianischen Bewegung um Jesus eine tödliche Gefahr für sich selber, für ihre Machtposition, für ihr Geld und Gut sehen, und von da aus mit zynischer Gleichgültigkeit den Mann, der im Mittelpunkt dieser Bewegung steht, und also eine Gefahr für sie darstellt, aus der Welt schaffen wollen, zunächst, wenn es nach ihnen gegangen wäre, heimlich durch Mord. Und da es eben, „leider“ in ihren Augen, nicht anders geht, durch die Anklage, die bei Pilatus gegen ihn erhoben wird; das Echo im Jakobusbrief (5, 6): „Ihr Reichen habt den Gerechten gemordet“. Es ist heute als eine Erkenntnis weiter Kreise der Forscher anzusehen, daß an dieser direkten Hauptschuld der „Hohepriesterlichen“, so sollte man das etwa übersetzen, bzw. der Sadduzäerpartei so wohl an dem Kreuzestode Jesu wie an der anfänglichen Verfolgung der Apostel in Jerusalem wirklich kein Zweifel sein kann.

Völlig anders war die Lage bereits bei den *Pharisäern*. Die Pharisäer waren, das pflegt ja auch allmählich bekannt zu sein, die Männer der ersten Frömmigkeit, der genauen Gesetzesbefolgung, am ehesten zu vergleichen einem Tertiärenorden, einem Laienorden, der sich Priesterverpflichtungen freiwillig auferlegt, um Gott in voller Treue zu dienen. Wir haben gottlob seit einem Jahr die wunderschöne Doktor-dissertation von Wolfgang Beilner „Christus und die Pharisäer“, von der mir vor einem Jahr der heutige Kardinal Bea sagte: „Wir haben uns gefreut, diese Arbeit als Dissertation beim Päpstlichen Bibelinstitut entgegennehmen zu können“. Dort ist nachgewiesen, wieviel zunächst Jesus mit den Pharisäern verbindet, wie weit davon entfernt er ist, ihre Frömmigkeit etwa einfach abzulehnen, da er doch vielmehr sagt: „solches sollte man tun, und das weitere nicht lassen“. „Wenn aber eure Frömmigkeit und Gerechtigkeit nicht *besser* ist als die der Pharisäer, dann werdet ihr nicht ins Königtum des Himmels eingehen“, und daß erst jener Punkt, den ich vorher schon erwähnte, die göttliche Autorität mit der Jesus sprach, das Gottheitliche an ihm, die Stelle war, wo, je ernster einer Pharisäer war, wie Saulus, desto schwerer es ihm fiel, darüber hinweg zu kommen, und wo also dann der Gegensatz auch zu dieser Gruppe entstand. Und dann natürlich zu dieser Gruppe mit einer viel tieferen Leidenschaft als zu den Sadduzäern, wo von vornherein nichts zu machen war, die man nur als unglückliche Leute beklagen konnte etwa in dem Gleichnis vom reichen Mann, der die eine Scheuer abreißt, eine größere baut und meint, er habe nun seinen Reichtum geborgen, und über Nacht stirbt (Luk 12, 16 ff.). Das ist der Typus des Sadduzäers, das ist der Typus, über den man nur bedauernd die Achsel zucken und gelegentlich, wie im Lukasevangelium (6, 24) allerdings auch „Wehe“ rufen kann. Aber die Pharisäer, das sind die Leute, um die Jesus gerungen hat, unter denen er seinen

größten Apostel schließlich gefunden hat, die aber als Gruppe eben dennoch ihm aus diesem einen Grunde, wegen des Gottheitlichen in seiner Selbstprädikation, nicht haben folgen können.

Und dann haben wir bekanntlich die dritte *breite* Gruppe der *Zeloten*, während die Pharisäer ein Laienorden waren, dessen Zahl auf sechstausend in ganz Palästina beziffert wird von Josephus, also im ersten Jahrhundert, nicht mehr. Man merkt daraus, wie sehr es eine herausgehobene kleine Elite in ihrer Art ist. Demgegenüber dürfte die zelotische Bewegung damals schon sehr viel breiter gewesen sein und hat ja dann zeitweise im Ansturm das ganze Volk für kurz erobert, hat den Sadduzäern eben jenes Schicksal bereitet, das sie laut Johannes 11, 47–48–49 ungefähr für sich befürchtet haben: „Dann kommen die Römer und nehmen uns diese Stätte und das Land“. Und diese zelotische Bewegung war die Widerstandsbewegung, die Freiheitsbewegung, die Partisanenbewegung gegen die römische Besatzungsmacht, von der sich Jesus losgesagt hatte auf jene heikle Frage nach dem Zinsgroschen hin. Denn ein Zelot, Judas der Galiläer hatte ja gelehrt, es ist nicht erlaubt, dem Cäsar Zensus zu zahlen, nur Gott, dem Tempel in Jerusalem zahlt der fromme Jude irgend eine Steuer laut dem Worte Gottes, alles andere ist Sünde und Verbrechen. Diese Aufforderung zum Steuerstreik war eine der Auslösungen messianischer Aufstandsbewegung gewesen, das war die kritische Frage, aber wie gesagt, das pflegt bekannt zu sein. Jesu Antwort auf diese Frage einerseits und Jesu Verbot an seine Apostel in der Gethsemane-Nacht, das Schwert für ihn zu ziehen, diese beiden Dinge dürften es gewesen sein, die bewirkten, daß am Karfreitag die Masse der Leute, die zunächst zum Teil wirklich dieselben gewesen sein mögen, die am Palmsonntag dem kommenden Davidsohn zugejubelt und ihn zum König proklamiert hatten, nun in bitterer Enttäuschung nicht diesen scheinbaren Versager, Jesus, den man Messias nennt, freibetteln läßt, sondern den wahren Widerstandskämpfer, den episemos, berühmten Aufstandsführer Jesus Barabbas. Nach mehreren Manuskripten des Matthäusevangeliums, an zwei Stellen, hat Barabbas unheimlicher Weise auch den Vornamen Jesus getragen, eine Antichristgestalt, wie sie im Buche steht. Der wahre Jesus Nazarenus, der falsche Jesus Barabbas, Sohn des Vaters, die Karikatur, die die zelotische Masse als den wahren Widerstandskämpfer frei haben will, während der Gottesknecht für sie leiden soll.

Ja, und dann haben wir jene sogenannten *Stillen im Lande*, von denen wir garnicht sagen können, wie groß ihr Anteil mengenmäßig war. Aber wenn man bei Lukas liest, wie die Frauen weinend Jesus begleiten und er sagt: „Weint nicht über mich, sondern weint über euch und eure Kinder“, wenn man bei Lukas liest, wie von denen, die unter dem Kreuze standen, die meisten hinterher „umkehrten“ und bekümmert nach Hause gingen, dann merkt man, daß Lukas offenbar den Anteil dieser Menschen unter der vorhandenen Bevölkerung Jerusalems sogar einschließlich damals der Pilger garnicht so gering einschätzt. Und im wesentlichen aus diesen Gruppen dürften ja dann auch die ersten Neugetauften von Pfingsten an zu dem kleinen Kreis der unmittelbaren Jesusjünger hinzugestoßen sein.

Wenn Sie noch fragen, wo die neugefundenen Qumran-Essener, wie man sie zu nennen pflegt, innerhalb dieser Aufzählung hingehören, dann ist wohl zu sagen: in mancher Hinsicht zu den Zeloten, denn sie waren sehr radikal kämpferisch gesinnt, in mancher Hinsicht aber auch ganz offensichtlich zu diesen Stillen im Lande. Die Gemeinsamkeiten in der organisatorischen Struktur der Jerusalemer Urgemeinde und der qumran-essennischen Gemeinschaft sprechen jedenfalls dafür; im Laufe der nächsten Jahre wird dazu wohl noch weitere Klarheit aus der Diskussion der Gelehrten hervorgehen.

Das wäre die Aufnahme Jesu durch das Alte Bundesvolk, bei der man also, wie gesagt, überhaupt nicht von einer Einheitlichkeit sprechen kann, sondern von mindestens vier völ-

lig untereinander verschiedenen und deutlich abgrenzbaren Gruppen.

Man muß nur als Anmerkung sagen, was an sich auch bekannt sein sollte, daß die Bezeichnung „die Juden“ im Evangelium des Johannes manchmal einfach im Sinne von „die führenden Kreise“ verwendet wird, so ähnlich, wie sie in Theodor Haeckers Tag- und Nachtbüchern gelegentlich von „den Deutschen“ von 1940 an gesprochen finden, ohne daß er die Totalität des Volkes meint, sondern die Führungsschicht und, die dieser Führungsschicht sich angeschlossen haben, und unmittelbar danach kann derselbe Haecker seine Hoffnung auf die deutsche Jugend, Scholl und ähnliche, aussprechen; genau so konnte man unmittelbar neben dieser Verwendung des Ausdrucks „die Juden“ für die führenden Kreise, die Jesus ans Kreuz gebracht hatten, auch wieder den Appell an Israel, für das ja dies alles zuletzt geschehen sei, im Apostelkreis aussprechen.

Das Apostelzeugnis nun ist nicht nur in *einer* Entscheidung an *einem* Tage in *einer* Stunde in Jerusalem vom Volke, an das es ergangen ist, beantwortet worden, sondern hat Jahrzehnte Zeit gehabt, um verschiedene Stufen der Reaktion zu erfahren. In der ersten Phase, die uns in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte berichtet werden, stellen sie alle eindeutig fest, daß es wirklich nur die sadduzäischen eigentlichen Kollaborationistenkreise sind, die den Aposteln sagen: „Ihr wollt sein Blut auf uns bringen“ und ihnen das zu verbieten versuchen. Und bereits der hochangesehene pharisäische Sprecher und Lehrer des Saulus Gamaliel, den man auch Gamaliel I. nennt, um ihn von seinem Enkel und Nachfolger zu unterscheiden, Gamaliel II. gibt jenes vorsichtige Votum, Apostelgeschichte 5, daß man abwarten müsse. Gerade aus Kreisen der Pharisäer, so erfahren wir später, ist nicht nur der eine Saulus, sondern sind eine ganze Menge Leute, die nur nicht alle so weitgehende Konsequenzen zogen, wie Saulus-Paulus, zu dem Glauben an Jesus als den Menschensohn, Gottesknecht, Propheten und Messias umgekehrt. Auch aus den Kreisen der Zeloten hat es solche Umgekehrten gegeben, der uns allen am besten bekannte dürfte der sogenannte Schächer zur Rechten sein. Denn diese beiden Schächer sind ja nicht gewöhnliche Gewaltverbrecher, Räuber oder dergleichen, sondern sind auch wieder Widerstandskämpfer. Die Kreuzesstrafe wurde ja speziell als politische, besonders harte Strafe von den Römern zunächst im großen Stil gegen die Schuldigen des Spartacus-Aufstandes, des Sklavenaufstandes in Rom, verwendet und dann auch weiter für politische Verbrecher wegen ihrer als besonders abschreckend geltenden Wirkung, ihrer Grausamkeit, verwendet und so sind eben auch diese beiden Schächer rechts und links nicht als gewöhnliche Verbrecher, sondern als Widerstandskämpfer anzusehen, was alles Pickl in „Messias-könig Jesus“ vor 25 Jahren schon gesagt hat. Und der eine von ihnen hat eben gesehen: unser Weg war der falsche, wir haben den Weg des Mordes und des Totschlags versucht und dafür geerntet, was wir gesät haben. Dies, was Jesus geht, aber ist der wahre Weg; und dann kann ihm Jesus sagen: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein“. Also, so haben die verschiedenen Gruppen zunächst das Zeugnis der Apostel verschieden aufgenommen. Dann allerdings hat Paulus nach seiner Aufnahme in die Kirche jene von Israel her gesehen schwer erträgliche Gleichberechtigung der unbeschnittenen Heiden im Neuen Gottesvolke auf dem Apostelkonzil durchgesetzt, und dadurch ist eine neue Verschärfung in das Verhältnis zwischen der ecclesiola, dem erneuerten Israel Gottes in Jerusalem, und den übrigen Juden Palästinas speziell Jerusalems eingetreten, ein neuer Spannungszustand, der sich zunächst vor allem in der Feindschaft gegen die Person des Saulus-Paulus ausgewirkt hat. Trotzdem hat der Mann des konservativen Flügels, Jakobus, den wir, ich glaube mit einem gewissen Recht, den ersten Bischof von Jerusalem zu nennen pflegen, hat dieser Jakobus noch Jahrzehnte danach in Jerusalem als hochangesehener Mann zu wirken vermocht.

Wenn es dann schließlich nach all den erwähnten Ereignis-

sen zur Trennung von Kirche und Synagoge, zur absoluten Trennung gekommen ist, dann liegt in diesem Falle die Initiative eindeutig auf der Seite der Synagoge. Nach der Zerstörung Jerusalems, nach heutiger Historiker-Auffassung, im Jahre 94, hat das damalige Oberhaupt der sogenannten jüdischen Akademie, des obersten Lehrhauses und Lehrgerichtes in Jammia oder Javne am Mittelmeer, der Vorsitzende dieses Lehrhauses und Lehrgerichtes, Gamaliel II., verfügt, daß in das alltägliche Achtzehnbitten-Gebet, daß dort in die 12. Bitte bzw. Benediktion, das ist diejenige, die zunächst gerichtet war gegen die „dreiste Regierung“, soll heißen, gegen Rom, daß in diese eine Verwünschung der „nosrim und (sonstigen) minim“, der Anhänger des Nazäers Jesus und aller etwa sonst noch Abgespaltenen hineingenommen werde, und dadurch sollten die Jesus-Gläubigen aus der Synagoge zum Selbstausschluß veranlaßt werden. Noch Jahrhunderte danach mußte man darauf insistieren, daß beim öffentlichen Gebetsvortrag in den Synagogen, diese 12. Benediktion nicht weggelassen oder willkürlich verändert werde. An sich hatte man in der Synagoge den schönen Brauch, daß das Gebet nicht formelhaft absolut fixiert war, sondern daß, wenn jemand aus der Fülle seines Herzens, wegen eines besonderen Anliegens zum Beispiel, etwas hinzusetzen wollte, er das ohne weiteres durfte. Aber speziell bei der 12. Benediktion, Gott möge die „dreiste Regierung“ so schnell wie möglich beseitigen, also der römischen Gewaltherrschaft ein Ende bereiten, da mußte man den genauen Text einschließlich dieser Verwünschung der nosrim aussprechen, damit ja kein heimlicher Messias-Jesus-Gläubiger in der Synagogengemeinschaft verharren möge. Daraus entnehmen wir, daß es falsch ist, wenn man meint, es sei bereits 70 alles abgebrochen worden. Jedenfalls noch 94 war die Menge der Jesus-gläubigen Juden so stark, die Gefahr von der Synagogenführung her gesehen so groß, daß man mit derartigen Maßnahmen vorgehen mußte, und noch zwei, drei Jahrhunderte nachher war die Gefahr so wenig endgültig und eindeutig abgewendet, daß man darauf bestehen mußte: die anderen Benediktionen, da kann man mal eine weglassen und ersetzen und ergänzen und abwandeln, aber gerade die zwölfte mit der Verwünschung der nosrim, damit nicht immer wieder solche nosrim unter uns auftauchen, muß ausgesprochen werden.

Also von der Synagoge ist die Trennung zwischen Kirche und Synagoge schließlich ausgegangen, und daraus erklärt sich auch die neue Schärfe, mit der im Johannesevangelium, das ja als letztes fixiert worden ist, gesprochen wird, da war das eine ganz frisch blutende Wunde, daß es nun soweit gekommen war: „Sie werden euch“ nicht nur, wie es bei den Synoptikern heißt, „geißeln in den Synagogen“ und dergleichen, sondern „ausschließen“, aposynagogoi werdet ihr werden. Ausgeschlossene aus der Synagoge, das ist das direkte Echo, das wir im Evangelium nach Johannes auf diese Ereignisse des Jahres 94 finden. Damit war der Bruch vollzogen.

Und nun war also aus der *einen* Gemeinschaft des Gottesvolkes als ganzem, mit der Jerusalemer Urkirche dem in ihm erneuerten „Israel Gottes“, in der Mitte (Gal. 6, 16), etwas anderes geworden. Der bisherige Zustand war schon manchmal dagewesen. Wenn Elias in der Wüste klagt über das Volk, dann sagt ihm Gott: „Ich habe aber siebentausend gelassen, die ihre Knie nicht beugten vor Baal“, und so konnte es Paulus empfinden, als er das zitierte Römer (11, 4), in der Mitte dieses Volkes lebt dieses Israel Gottes, das Pflänzchen, der Teil, das, was beim alten Ölbaum festgeblieben ist, während die anderen ein Abgeschnittener vom heiligen Ölbaum erfuhren, aber sie können ja jeder Zeit wieder eingepflanzt werden (Röm. 11, 24). Nun nach der scharfen Trennung schien es so manchen so, als wenn das mindestens ins Unbestimmte, absolut Ferne vertagt wäre, dieses Wieder eingepropft werden der abgeschnittenen Zweige in den eigenen Ölbaum, und es beginnt vom zweiten Jahrhundert an die scharfe, die leidenschaftliche, die oft überbrodelnde leidenschaftliche Polemik auf der einen Seite und auf der an-

deren Seite die Totschweigetechnik des Talmud, der talmudischen Weisen, die entweder garnicht oder nur in schwer durchsichtigen Anspielungen auf die eingehen, von denen sie nichts mehr wissen wollen, die sie als Abtrünnige, als Vermischer der einen Gottheit mit Menschlichem empfinden. Und so kommt es zu jener Feindschaft zwischen dem Alten Bundesvolk und dem Neuen Gottesvolk, die ein schmerzliches, eins der schmerzlichsten Kapitel der ganzen Heilsgeschichte ist, von der wir aber wenigstens tröstlich auch für diese Zeit sagen können, daß es immer wieder einzelne gegeben hat, die nicht nur gewußt haben, daß diese Feindschaft nicht ewig ist, das haben fast alle gewußt, denn fast alle haben ja an der Verheißung der schließlichen Rettung ganz Israels von Römer 11, 26 festgehalten.

Solches liebevolle hoffnungsvolle Verhalten hat ein *Augustin* in seiner Auslegung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn, dann auch ein *Gregor der Große* verlangt, als er sagte, man solle so zu den Juden sein, daß sie die Christen nicht fürchten, nicht vor ihnen sich zurückziehen müßten; ein *Bernhard von Clairvaux*, als er sich leidenschaftlich gegen den Pöbel, der die Kreuzfahrer begleitete, mit seinen Judenverfolgungen wandte und sagte, wer Israel angreife, greife den Augapfel Gottes an, und etwa gleichzeitig ein *Abälard*, der über die jüdische Situation mit äußerstem Scharfsinn geschrieben hat, daß man sie erst zu Berufen nötige, eben zum Zinsnehmen, bei denen sie sich verhaßt machen müßten, und sie dann natürlich auch entsprechend hasse. Und all die wunderbaren Darstellungen der Synagoga an unseren Kirchentüren die Hoheliedkommentare, etwa eines Ruppert von Deutz, das Auftreten der Synagoga im Tegernseer Ludus de Antichristo, alles das sind die mannigfachen Zeugnisse dafür, daß es neben der Überlieferungslinie der bloßen Feindschaft auch die katholische Traditionslinie gibt, in der nicht vergessen wird, daß Synagoga die Brautgemeinde ist, die zwar im Augenblick noch abgewendet ist, die aber ihrer Natur nach (natureigener Edelölbaum bei Paulus!) zurück muß und zurückgehen wird zu ihrem Herrn. Das drückt sich auf den Synagogenplastiken zum Teil darin aus, daß die Füße auf Christus zugewendet sind und das Haupt von ihm weg, so daß also gewissermaßen die ganze Figur in einer solchen Wendung steht, die Füße auf den Herrn hin, das Haupt von ihm weg, der innere Zwiespalt sinnfällig an die Kirchentüren gestalthaft hingestellt, das ist das, was wir von diesem Volke wissen, im Glauben wissen, während manche von uns das unselige Wort des halbarianischen Bischofs Eusebius von den Gottesmördern, gegen das sich Augustin (in Ps. 65, 5) gewandt hat, immer noch nachplappern. Und so kam es im Verfolg der Spannungen dazu, daß sich an die Stelle dieses edlen Synagogenbilds ein Bild vom verteuflten Juden in der Christenheit eingefressen hat, das haltbar blieb über die jeweilige christliche Gläubigkeit eines Menschen hinaus und das dann das grauenvolle Bild des jüdischen Untermenschen in der nationalsozialistischen Ideologie bestimmt hat, das, was wir nun endlich überwinden müssen. Wenn wir es überwinden werden, dann wird das eine Frucht, eine Frucht neben anderen, jener Leiden sein, die in der ersten von Juden und Christen gemeinsam erlittenen Verfolgung, der nationalsozialistischen, gelitten wurden und die vor allem mengenmäßig in allererster Linie jüdische Leiden gewesen sind. Wer von Ihnen etwa den jetzt auch deutsch erschienenen Roman „Der Letzte der Gerechten“ von André Schwarz-Bart liest, keine leichte, keine angenehme Lektüre, der wird eine sehr zentrale Sicht dieser Leiden finden, wird allerdings auch mit Trauer und Erschrecken wahrnehmen, wie sehr für einen aus Osteuropa, aus dem Ostjudentum kommenden jüdischen Menschen das „Christliche“ noch ununterscheidbar mit dem Heidnischen in der Verfolgergruppe verquickt ist. Wenn man weiß, wie ich es selber von einem ostjüdischen Menschen gehört habe, daß die Teilnehmer an Prozessionen der Kartage zum Teil jüdischen Kindern, die sich in Treppenhäuser vor der Prozession geflüchtet hatten, nachliefen und sie so lange schlugen, bis sie bluteten, weil das Blut Christi durch das Blut dieser Kinder gerächt wer-

den sollte, dann wird man verstehen, daß ein aus Osteuropa eingewanderter jüdischer Mensch zunächst noch nicht imstande ist, zwischen dem wirklichen Christen und den Massen zu unterscheiden, die er als Verfolger erfahren und erlebt hat.

Das, was dann unter Hitler geschah jedoch, das ist die letzte

Phase, die nun unter einigen zunächst von uns Christen eine Besinnung erweckt hat, durch die wir das Alte Bundesvolk neu sehen lernten; und ich möchte Ihnen allen wünschen, daß Sie als Unterrichtende zu dieser neuen Sicht beitragen und sie in die Seelen, in die Herzen der Kinder senken können.“

5. b Gefahren der Einseitigkeit

Neue Literatur zum Prozeß Jesu von Nazareth

„Die Juden‘ haben Jesus ermordet! –, lautet die einfache Formel, welche die große Mehrheit der Christen seit 1900 Jahren aus der keineswegs ganz so undifferenzierten neutestamentlichen Berichterstattung herausliest. Nicht die Juden, sondern die Römer sind für Jesu Tod verantwortlich, bzw. der Prokurator Pontius Pilatus. – So lautet die ähnlich einfache Gegenthese, die seit rund 200 Jahren immer wieder vorgetragen und zu beweisen versucht wurde, mit besonderem Nachdruck in den letzten Jahrzehnten, wo meistens damit die Meinung verbunden war, eine Hauptwurzel der Judenfeindschaft durch solchen Nachweis aus der Welt schaffen zu können.

So ist es auch offenkundig gemeint in dem neuen Werke von Paul Winter, *On the trial of Jesus* (Berlin 1961; W. de Gruyter & Co. 216 Seiten), worin ein staunenswerter Scharfsinn und Gelehrtenfleiß aufgewendet wird, um die These von der substantiellen römischen Alleinverantwortlichkeit für Jesu Hinrichtung als Staatsfeind solider zu begründen, als es jemals zuvor geschah. Und etwa gleichzeitig liegt die dritte, stark erweiterte Auflage vor von: Josef Blinzler, *Der Prozeß Jesu* (Regensburg 1960; Fr. Pustet, 375 Seiten), worin mit nicht geringerer Gelehrsamkeit die Gegenthese von der jüdischen Haupt- (wenn auch nicht Allein-)schuld an Christi Kreuzestod verfochten wird.

Wir meinen, daß beide Thesen von unhaltbarer und gefährlicher Einseitigkeit sind und daß sich das durch die Gegenüberstellung der beiden Beweisversuche zeigen läßt, auch wenn man mit keinem von beiden an Gelehrsamkeit zu wetteifern prätendiert.

Was zunächst Winter anlangt, so steht den – später zu erörternden – nicht unerheblichen Verdiensten seines Beweisgangs die schon profanhistorisch, diesseits jeder christlichen Gläubigkeit, entscheidende Schwäche gegenüber, daß er nicht nur für Jesu Tod, sondern gleich auch für die Verfolgung des Stefanus, beider Jakobus‘ und Pauli ausschließlich „politische Zweckmäßigkeit, nicht dogmatische Intoleranz“ ursächlich erklärt (S. 131).

Dies wird schon allein durch das unangefochtene und unanfechtbare Zeugnis des Paulus über seine frühere Verfolgertätigkeit, als er noch ‚Saulus‘ war, so zwingend widerlegt, daß schon hier Winters ganzer Versuch zusammenbricht, das gesamte Urchristentum ausschließlich zu einer der zelotisch ‚messianischen‘ Bewegungen zu stempeln, wie sie die Römer unterscheidungslos auszurotten versucht hätten, durch die mit ihnen kollaborierenden Sadduzäer unterstützt¹. Wenn dann gar auch die nach dem Jahre 70 dominierenden Pharisäer „die Anhänger Jesu aus den Synagogen ausschlossen, um eine Scheidelinie zu ziehen und die römischen Behörden darauf hinzuweisen, daß man selbst sich an der apokalyptischen Propaganda nicht beteilige“ (S. 131), so ist die geschichtliche Wirklichkeit vollends auf den Kopf gestellt, sofern ja jene 12. Benediktion des Schemone Esre, worin Gamaliel II. die ‚Verwünschung der Nosrim‘ einfügen ließ, ausgerechnet gegen ‚die dreiste Regierung‘ – Roms gerichtet ist. (Man lese dazu die überzeugende Analyse des Textes von K. G. Kuhn, *Achtzehngebet und Vaterunser und der Reim*, Tübingen 1950, S. 20 f.)

Dem entspricht, wenn es nach Winter unbewiesen sein soll,

daß die neutestamentliche Auffassung des Messias als Erfüller von Gottes Geheiß und Verheißung in der Torah „auf Jesus selbst zurückgehe, oder, daß er sich selbst mit einem Messias gleichsetzte bzw. identifizierte, oder gar mit dem Messias, oder dem Menschensohn, oder dem leidenden Gottesknecht, oder einer Kombination aller dieser drei Gestalten. Jesus war eine normale Person – er war die Norm der Normalität – und er hat sich mit niemandem außer mit Jesus von Nazareth identifiziert bzw. gleichgesetzt.“ (S. 148)

Diese redliche Überzeugung eines nicht Auferstehungsgläubigen (S. 149: „Gekreuzigt, gestorben und begraben, erstand er doch in den Herzen seiner Jünger, welche ihn geliebt hatten und fühlten: Er war nahe“) kann der Auferstehungsgläubige respektieren und darf zugleich Respekt für seine eigene Überzeugung erwarten, daß der leibhaftig Auferstandene und Lebendige den Beistand Seines Geistes Seinen Getreuen – in all ihrer nicht geleugneten und nicht leugbaren menschlichen Schwachheit – doch jedenfalls insoweit gewährt hat, daß von der hier behaupteten totalen Diskrepanz zwischen ihrer Botschaft von Jesus und seiner eigenen Botschaft, einschließlich seines Selbstverständnisses, keine Rede sein kann. Der vom Tod Erstandene, der sich als „Herr“ verehren läßt, kann, ja muß schon vorher einzigartig gottheitliche Ansprüche gestellt haben. „ICH aber sage euch...“. Hier zutiefst gründet der Prozeß Jesu.

Und daß er das nicht sieht, ist nach wie vor (vgl. FR X, 1061) unser Haupteinwand gegen Blinzler, welcher bestreitet und konsequenterweise bestreiten muß, daß hier ‚Glaube gegen Glaube‘ gestanden habe, weil er Jesus schon allein wegen seiner Thronprätendentschaft, d. h. seines bloßen Selbstbekenntnisses zur Messianität, vom jüdischen Synedrium des Todes schuldig gesprochen werden läßt (Mk 14, 64 par), während

1 Ähnlich S. G. F. Brandon, *The fall of Jerusalem and the Christian Church* (London 1951), welcher es fertigbringt, das unanfechtbare, fest im Kontext verankerte Pauluszeugnis 1 Th 2, 16 als nachträglichen Zusatz zu eliminieren, während es doch beweist, daß schon damals starke jüdische Tendenzen in Palästina durch Verfolgung der dortigen Christen „uns hindern, den Heiden zu deren Rettung zuzusprechen“; womit die ganze Konstruktion einer einheitlich im nationalrevolutionären Messianismus mitschwimmenden Jerusalemer Urgemeinde als terrible simplification zusammenbricht – und die vielbestrittene ‚Apostelgeschichte‘ des Lukas in ihrer letztendlichen geschichtlichen Wirklichkeitsgemäßheit bestätigt wird – unbeschadet ihrer großzügig die bloße Zeitfolge der Ereignisse um deren Sachzusammenhangs willen in der Darstellung vertauschenden kunstvollen Komposition. (Zur letzteren vgl. die Analyse in FR VI, 19 ff.; zur Bedeutung des Apostelkonzilsentscheids betreffs der ‚Gesetzesfreiheit‘ der Heiden-Christen für die plötzliche antichristliche Wendung auch der Pharisäer und der Zeloten gegen den ‚fortschrittlichen‘ Flügel der Jerusalemer Urgemeinde – einschließlich Petrus: *Ap 15, 7 ff.; darum 12, 2 ff.*; vgl. Gal 2 – nun auch den Beitrag: Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis zu Agobard von Lyon, in: *Marsch-Thieme*, Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute, Mainz 1961, S. 38 ff.) Damit soll nicht gesagt sein, daß bei Brandon nicht auch manches zu lernen wäre: sein wohlbedachtes Plädoyer für die sogenannte slavonische Übersetzung des Josephus als – in Verbindung mit Origenes! – Hinweis auf dessen i. S. politisch-messianistischer Tendenzen und Jesus ergebigen ‚Urtext‘ hätte Winter erlaubt, in Anm. 22 auf S. 169 f. wesentlich bestimmter zu sein, als er es ist; und daß der Fall von Jerusalem im Jahre 70 in seiner Bedeutung für die Frühchristenheit höher eingeschätzt werden muß, als bisher üblich war, ist B. zuzugeben, wie wohl wir die durch Jakobus‘ des Gerechten Ermordung schwer getroffenen ‚Nosrim‘ durch das – als ersten Akt der ‚Parusie‘ verstehbare – Ende des zweiten Tempels eher gestärkt als (wie B.) geschwächt erachten, so daß ja nun erst Gamaliels II. Vorgehen gegen sie notwendig erschien.